

Rk. 248.

Zb
6800

Von
dem wahren und unschätzbaren Werthe der Hofnung überhaupt,
und der Christlichen Hofnung insonderheit,
handelt

zum Andenken

des weiland

Hoch-Edlen und Rechts-Hochgelahrten

H E N N

Johann Gottlieb
Heyms,

Hochfürstlich, Sächsisch-Coburg-Meiningischen Hof-Advocatens,

im Nahmen

der Societät der christlichen Liebe und Wissenschaften

Christian Benjamin Thenius,

Senator Dresdensis.

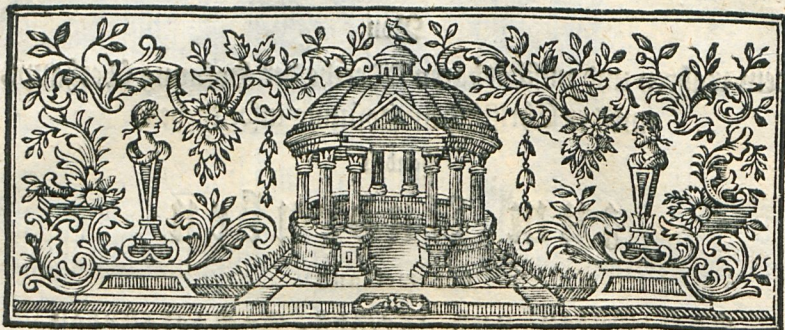
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK
HALLE
LEIPZIG

BIBLIOTHECA
PONICKAVIANA

Friedrichstadt,

gedruckt bey Johann Martin Lehmann.

J. M. Foyssier



Wey denen mannigfaltigen Unvollkommenheiten, die wir an dem Menschen, dem edelsten unter allen Werken der göttlichen Allmacht und Weisheit, gewahr werden, ist die Furcht vor der Zukunft eine der größten. Es ist ein sicheres Kennzeichen, daß ihm allezeit etwas fehlen müsse, indem kein Augenblick des menschlichen Lebens vorbey geht, ohne etwas zu wünschen. Die Reizungen der äußerlichen Sinnen, denen die Einbildungs-Kraft mehrentheils einen höhern Werth beyzulegen pflegt, erregen in seinem Herzen eben so viel Wünsche, die er schwerlich zu unterdrücken vermag, und deren Erfüllung ihm gleichwohl größtentheils unmöglich fällt; Seine Schwäche kann es der Lebhaftigkeit seiner Einbildungs-Kraft nicht gleich thun, und seine Einbildungs-Kraft kann ihm die Mittel, seine Wünsche zu befriedigen, nicht an die Hand geben, wenn sie nicht von höhern Seelen-Kräften geleitet und eingerichtet worden; und so würde eine ewige Unruhe ihn verzehren, wenn nicht die Hoffnung allein im Stande wäre, ihn zu beruhigen. Da unser Leben nicht ohne Grund einer Schiffarth auf offener See verglichen werden kann, wo die Neigungen und Leidenschaften den Winden

Winden ähnlich sind, welche das Seegel treiben, und dadurch das Schiff in Bewegung setzen, die aber gar öfters in heftige Stürme ausarten, denen die Vernunft am Steuer-Ruder gar geringen Widerstand thun kann, und wider Willen nachzugeben gezwungen wird, oder auch vielmals ganz abgemattet das Ruder verläßt: so würden wir in unserm Leben gar öfters in Gefahr seyn, zu stranden, zu sinken oder zu scheitern, wenn uns nicht die Hoffnung an statt eines Ankers diene.

Von dieser Stütze der Unglücklichen, von dieser Zuflucht der Verlassenen, von diesem Troste der Traurigen, wollen wir jezo einige Betrachtungen entwerfen, und ihre Natur, Eigenschaft und Wirkung sowohl bey allen Menschen insgemein, als bey einem rechtschaffenen Christen insonderheit in Erwägung ziehen, woraus denn ganz natürlich folgen wird, daß ihr Werth in Absicht auf das gegenwärtige mühselige Leben ganz unschätzbar sey.

Die Hoffnung nimmt ihren Ursprung aus der Vorstellung eines zukünftigen Gutes, und diese Vorstellung erfüllet uns allemal mit einem Vergnügen, das nach den Graden der Wahrscheinlichkeit, dieses zukünftige Gut zu erhalten, mehr oder weniger lebhaft ist. Wenn der Mensch gleich öfters in seinen Entwürfen unglücklich ist: so läßt sein Eifer darum noch nicht nach, und selbst das Unglück, daß ihm seine Absichten nicht gelungen, dient ihm fast allemal zu einem neuen Bewegungs-Grunde, selbige auszuführen. Dieser Durst, den er nicht löschen kann, und der ihn unaufhörlich quält, dieses stets unersättliche Verlangen, das er nie zu befriedigen vermögend ist, würde ohne Zweifel eine erschreckliche Marter für ihn seyn, wenn ihm die Hoffnung eines glücklichen Ausgangs fehlte, womit er sich schmeichelt, und die ihn manchmal wenigstens durch die Vorstellung glücklich macht, daß es ihm nicht fehl schlagen könne, glücklich zu seyn. So waget der Verständige oftmals sein Geld auf gut Glück, und vertrauet einen Theil seines Vermögens einem Spiele an,

wo hundert Fälle zum Verlieren möglich sind, ehe ein einziger Fall zum Gewinnen wahrscheinlich wird. Freylich hat hier die Hoffnung sehr schlüpfrige und ungewisse Ausichten; aber eine schmeichelhafte Einbildung unterhält sie mit süßen Bildern bis zum Ausgange. Sie führet also den Menschen in der That manchmal durch angenehme und mit Blumen bestreute Wege bis an das Ende, wo sie gezwungen ist, ihn zu verlassen. Sie allein besitzt die Kunst, ihn der Empfindungen des Gegenwärtigen, wenn es unangenehm ist, zu berauben, und ihm die angenehme Zukunft, wohin er zu gelangen gedenkt, als gegenwärtig vorzustellen. So entfernt auch dasjenige ist, was uns gefällt: so bringet sie es durch Hülfe der Einbildungskraft näher. Man geneuht eines Glücks, so lange man es hoft; wenn es uns entgeht, so hoffet man es noch; wenn man es erhält, so verspricht man sich, es ewig zu besitzen. Jedoch gehört diese letztere Art der Hoffnung, da sie die Grenzen der Wahrscheinlichkeit so sehr überschreitet, mit Recht unter die eiteln Dinge.

Wir mögen glücklich oder unglücklich seyn; so muntert uns doch die Hoffnung auf, und so groß ist der Unbestand der menschlichen Dinge, daß sie selbst unsere kühnsten Entwürfe rechtfertiget, weil wir, in Ansehung der beständigen Abwechslung des Guten und des Bösen, nicht größere Ursache haben zu befürchten, was wir verabscheuen, als das zu hoffen, dessen Erfüllung wir wünschen. Es gewinnt das Ansehen, daß die göttliche Vorsehung uns die Hoffnung als ein stets gegenwärtiges Mittel gegen die Unfälle, die wir nicht vermeiden können, gegeben habe, und so, wie uns die Gedult lehret, ihre Gegenwart muthig und standhaft zu ertragen: so eröffnet uns die Hoffnung gleichsam eine glückliche Aussicht auf ihre Endschafft. Es ist wahr, in den mehresten Fällen quälet uns auch sogar die Zukunft, deren Ausgang die Vorsicht aus gar heiligen, gerechten und uns sehr nützlichen Ursachen vor uns verbirgt.

Prudens

Prudens futuri temporis exitum
Caliginosa nocte premit Deus:
Ridetque si mortalis ultra
Fas trepidat

sagt Horatius. Und dieses geschieht nur, wie Lucanus bemerket, in der Absicht, damit es uns noch mitten in unserer Furcht zu hoffen erlaubt sey.

Sit caeca futuri

Mens hominum fati, liceat sperare timenti.

Könnte man nicht mit Wahrheit sagen, daß die Hoffnung für uns gleichsam ein zweytes Leben sey, welches die Bitterkeit desjenigen versüßet, dessen traurigen Lauf wir hienieden vollenden müssen: aber sie ist gleichfalls die Seele des ganzen Weltgebäudes, und die allerstärkste Triebfeder, wodurch die Harmonie desselben erhalten wird.

Man kann sie als eine angebohrne allgemeine Empfindung betrachten, die sich auf alle Uebel erstreckt, und sie lindert. Sie ist ein Bedürfniß der Seele, ein Keim des Glücks, der unsre Ungedult zurück hält, die noch schädlicher ist, als die grausamsten Widerwärtigkeiten. Ueber die Vernunft erhaben, die, von der herrschenden Furcht verblindet, nichts mehr sieht, leistet sie uns Hülfe, wenn jene uns verläßt. Man kann von ihr mit mehreren Grunde sagen, was ein englischer Schriftsteller von der Liebe sagt: daß sie eine herzkärkende Arznei sey, die Gott in unsern Becher gemischt hat, dem Getränke des Lebens das Eckelhafte, wovon es begleitet ist, zu benehmen. Sie ist freygebig ohne Reichtum, und wenn sie uns nicht völlig glücklich macht; so löst sie uns doch den Muth ein, es zu seyn, und dieser Muth ist ein Glück. Sie verführt uns sogar alsdenn, wenn sie nicht wahrscheinlich ist; sie macht die Einbildungen des Herzens im Verstande plötzlich zu Wirklichkeiten, und das Vergnügen, welches sie verursacht, ist um desto lebhafter, da nichts die Feinheit desselben stumpf macht. Dieß Vergnügen ist lauter, weil es nicht von den Sinnen abhängt. Die Furcht verdirbt es

nicht, und der Eckel begleitet es nicht. Was liegt daran, daß es uns zuweilen zum Irrthum verleiten kann? Ein Vergnügen bleibt immer ein Vergnügen, so lange man es empfindet. Ist wohl unter denen vielen irdischen Vergnügungen eines vorhanden, das nicht ein leerer Traum sey? Alles hienieden ist nichts als ein Traum. Und mit der Hoffnung ist es zuweilen so, wie mit gewissen seltsamen Münzen beschaffen, welchen dringende Bedürfnisse des Staats das Daseyn gegeben haben; sie sind, so bald man näher mit ihnen bekannt geworden, fast eben so geschickt, das Gewerbe zu unterhalten, als diejenigen, deren Stelle sie vertreten. Alle Wege, auf welchen wir gehen, sind mit Dornen angefüllt, es kömmt nur auf uns an, sie mit Blumen zu bestreuen; die Hoffnung versteht uns damit reichlich, und ihr Schatz ist unerschöpflich.

Cicero nennet in seiner Rede vor den Marcellus das Glück rerum humanarum dominam eine Beherrscherin menschlicher Dinge und Anstalten. Sollte diese Benennung nicht auch der Hoffnung angemessen seyn? Sie regieret die ganze Welt. Thronen gehorchen ihr ohne Zwang, Obrigkeiten führen durch sie das Ruder, Völkerschaften gebeut sie mit einer angenehmen Gewalt, Helden löset sie Muth, Entschliesung und Kühnheit ein, kriegerische Heere verachten, von ihren Verheißungen beseelt, Gefahr und Tod, Nahrung und Gewerbe belebt sie, dem Landmanne zeigt sie in der Ferne dort reiche Aerndten, fruchttragende Bäume, Weinberge von milden Geschenken des Herbstes gesegnet; hier fette Triften und vermehrte Heerden, und verwandelt unter diesen Aussichten den Schweiß seines Angesichts in einen sanften Thau. Sie schmeichelt Philosophen, Rednern, Dichtern und Künstlern unter den mühsamsten Beschäftigungen mit dem Beyfalle des Kenners und mit einem ausgebreiteten Ruhme. In Jünglingen zündet sie Lehrbegierde und Fleiß an; Männern schenket sie Gedult und Standhaftigkeit in Verrichtungen, Greisen verspricht sie ein ruhiges und spätes Alter, Kranken

Kranken Genesung, Gesunden dauerhafte Kräfte. Sie weiß sich in alle Zeiten, in alle Umstände, in alle Charaktere zu schicken.

Würde man wohl in ganzen Staaten Gesetze geben, wenn man sich nicht zu einer weisen Policy Hoffnung machte? Würde man wohl gehorsame Unterthanen in selbigen finden, wenn sich nicht alle schmeichelten, durch ihre Unterwerfung das Glück des Vaterlandes zu befördern? Würden wohl ganze Nationen und Völker ihrer natürlichen Freyheit so gerne entsaget haben, wenn nicht die Hoffnung, unter einer weisen Regierung eines einzigen oder des gesittetern Theils der Nation glücklich und sicherer zu seyn, sie dazu verleitet hätte? Wie würde es um die Künste stehen, und würde man sie nicht für unnütz halten, wenn die Hoffnung fehlte, die Früchte davon einzuerndten? Würden die Wissenschaften nicht verabsäumt, die Talente nicht vernachlässiget werden, und die glücklichsten Genies verwildern, wenn man sich nicht die schmeichelhafte Hoffnung machte, in allem, was wissenschaftlich ist, einen bestimmtern und gereinigtern Geschmack zu erhalten, und damit sich und andern nützlich zu werden?

Man frage einen Helden, was ihn antreibe, sein Leben so oft der Gefahr, der augenscheinlichsten Gefahr, bloß zu stellen, da er es doch sicherer und ruhig zubringen könnte: so wird er antworten, es sey die Hoffnung zum Ruhm, den er liebt, und denen traurigen Annehmlichkeiten eines unbekanntten und mäßigen Lebens vorzieht. Der Kaufmann durchstreicht die Meere, und stellet sein Leben oder seine Güter der Gefahr der Wellen und der Stürme bloß, aber er hoffet sich durch seine Reichthümer wegen der Furcht, die er mitten unter den Stürmen und Klippen ausgestanden hat, schadlos zu halten. Der Bauer, über seinen Pflug gelehnt, wässert die staubigte Erde mit seinem Schweisse; aber diese Erde soll ihn und die Seinigen ernähren, und er würde sich nicht die Mühe geben, sie zu bauen, wenn er nicht die Belohnung seiner Arbeit

Arbeit unter Gottes Segen von ihr erwartete. Und würden unter den Menschen nicht noch mehrere Hagestolze gefunden werden, die den Ehestand, von welchen man nicht ohne Grund sagen kann, daß in selbigen sich die Sorgen von aller Art vereinigen, und mit dem Anwuchse der Jahre vervielfältigen, eben aus dieser Ursache verachten, wenn nicht die Hoffnung, eine fromme, gefällige, getreue und fleißige Gehülfin zu finden, und sowohl in ihr, als in seinen mit Vorsicht und Treue wohlzogenen Nachkommen, seine Ruhe und Zufriedenheit im Alter, und gewissermaßen das Wohl der Nachwelt zu finden, auch diesen Weg mit Anmuth und Rosen bestreuetete. Mit einem Worte: Unsre Unternehmungen mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, so ist die Hoffnung der Bewegungs-Grund dazu; sie ist ein Vorschmack unsers Glücks, und wenigstens, im geringsten Verstande, auf einige Zeit in Ermangelung desjenigen, dessen wir verfehlen, ein wahres Gut. Sie ist manchmal eine zu frühe Freude, die uns bisweilen betrügt, aber die doch, so lange sie dauert, uns ein Vergnügen gewährt, welches dem Genusse desjenigen, das man sich verspricht, nichts nachgiebt, und öfters das Vergnügen, das man bereits in den glücklichsten Umständen genossen, übertrifft. Alles zusammen zu fassen, was sich von der Hoffnung, deren Werth man nicht zu sehr erhöhen kann, sagen läßt, so behaupte ich, daß sie an allen unsern Handlungen Theil habe. Thun wir Gutes: so hoffen wir Belohnung dafür. Haben wir Böses gethan: so hoffen wir Vergeltung zu erlangen, und selbst da, wo die Hoffnung für die Menschen am wichtigsten ist, die das Unglück gehabt haben, Gott zu beleidigen: so hoffen sie auf die Barmherzigkeit dieses höchsten Wesens, und bemühen sich, bey diesen vor andern äußerst wichtigen Falle, um die besten Mittel zu ihrer Beruhigung und zu seiner Ausöhnung. Haben wir uns geirrt: so nehmen wir uns vor, unsre Fehler zu verbessern. Haben wir einen Verlust erlitten: so schmeicheln wir uns, ihn zu ersetzen.

Und

Und wie könnte man seines Lebens ruhig genießen, wenn man nicht von einem Tage zum andern in der Hoffnung lebte, es zu verlängern? Kummer und Betrübniß würden oft in Verzweiflung und Selbstmord ausarten, wenn betrübte Seelen gänzlich von der Hoffnung verlassen würden, wie dort Tibullus schreibt:

Jam mala finissem leto; sed credula vitam
Spes fouet, & melius cras fore, semper ait.

So gar die Kranken, auch selbst diejenigen, die sich in den verzweifeltsten Umständen befinden, schlagen sich bey Herannahung des Todes die Gedanken davon aus dem Sinne, und machen sich fast bis zu dem Augenblick, da sie den Geist aufgeben, noch Hoffnung zur Genesung. Ja die Hoffnung begleitet die Menschen noch jenseits des Todes und des Grabes, und wenn sie ihn für unvermeidlich halten: so bemühen sie sich, durch tugendhafte Handlungen, durch Uebung der Gedult und des Glaubens, bey andern ein unsterbliches Andenken zu erwerben. Mit diesen ernsthaften Vorstellungen erfüllt, sind sie desto bereitwilliger, aus der für sie unwiederbringlichen Zeit in die Ewigkeit hinüber zu gehen.

Hier aber ist es, wo ich von dem Menschen überhaupt Abschied nehme, und den Christen erwarte. Daß, überhaupt genommen, die Hoffnung einem Christen eben so nothwendig, als jedem andern Menschen in der Gesellschaft sey, erhellet sowohl aus dem Antheile, den derselbe an jeder menschlichen Gesellschaft hat, deren Mitglied er ist; als auch aus der vorzüglichen Empfehlung, welche ihr die heiligen Schriftsteller besonders ertheilen, da sie die Christen ihrer Zeit, und mit ihnen zugleich ihre Nachfolger aller Zeiten und Orten ernstlich ermahnen, ihr Vertrauen, welches eine große Verheißung habe, nicht wegzuerwerfen. Denn was ist das Vertrauen anders, als ein höherer Grad der Hoffnung, wo das Gegentheil höchstunwahrscheinlich, und bey dem Ver-

trauen auf Gott insonderheit unmöglich ist. Und ob wohl der Gegenstand der menschlichen Hoffnung einerley mit dem Gegenstande der christlichen Hoffnung ist: so sind doch beyde Arten der Hoffnung, dem Grunde, dem Endzwecke und der Dauer nach gar merklich unterschieden.

Der Grund der menschlichen Hoffnung war die Erwartung zukünftiger angenehmer Fälle. Aber, wie ungewiß ist nicht, bey der Veränderlichkeit aller irdischen Dinge, diese Erwartung? Wie oft finden sich nicht die Menschen, auch bey dem besten Anschein, durch die Darzwischenkunft unverhofferter Zufälle, in ihrer Hoffnung betrogen? Der Grund der Hoffnung der Christen sind auf einer Seite die Wahrheit der göttlichen Verheißungen: Er ist treu, der es verheißet hat; und auf der andern Seite die eigne Erfahrung und die Beyspiele der Heiligen. Erfahrung bringet Hoffnung. Die eigne Erfahrung kann in der That einen jeden Christen bey einer nur mäßigen Untersuchung der Schicksale seines Lebens von der Weisheit, Güte, Barmherzigkeit, Liebe und Treue seines Gottes überzeugen, und die natürliche Hoffnung, die in ihm ist, dermaßen befestigen, daß solche nach und nach in ein zuverlässliches Vertrauen verwandelt wird.

Der Endzweck menschlicher Hoffnung und ihre Absichten gehet gemeinlich dahin, ihrer Eigenliebe, ihrem Stolze und ihrer Bequemlichkeit Opfer zu bringen, ob sie wohl, bey entstandenem Irrthum, selbst ein Raub dieser Begierden und Neigungen werden. Der Held waget sein Leben aus Hoffnung zum Ruhme, und findet den Tod. Der Kaufmann entsaget seiner Bequemlichkeit in Hoffnung des Reichthums, und verlieret oft beydes. Der Christ hat bey seiner Hoffnung weit edlere Absichten. So wie die Ehre seines Schöpfers und Wohlthäters, das Wohl seines unsterblichen Geistes, der Nutzen seiner Nebengeschöpfe, welche

welcher mit seinem eigenen Vortheile unzertrennlich verbunden bleibet, der Endzweck seiner tugendhaften Handlungen ist; so sind eben diese Dinge auch das Ziel seiner Hoffnung, und die Neigungen des Herzens, welche der natürliche Mensch zum letzten Zwecke seiner Handlungen macht, werden bey dem Christen geheiligte Triebfedern derselben.

Und wer wollte an der langen Dauer der christlichen Hoffnung zweifeln, da sie bey einem so festen Grunde, bey so gereinigten und geläuterten Absichten, nicht blos in die engen Grenzen der gegenwärtigen Zeit eingeschlossen ist, deren unangenehme Veränderung sie versüßet, und das Mißvergüügen darüber lindert: sondern den Christen auch im Tode nicht verläßt, und ihn bis in die Ewigkeit begleitet, da sie ihn, nicht wie den natürlichen Menschen, mit einer leeren Erwartung täuschet; sondern mit Gewißheit belohnet, in eine Ewigkeit, wo Aug und Herze schauet, was es geglaubet, was es gehoffet hat. Ja selbst die Seeligen im Himmel werden, wie ich dafür halte, nicht ohne Hoffnung seyn, und so wie der Glaube nur für die gegenwärtige Zeit gehöret, so dürfte die Hoffnung gewiß mit in die Dauer der Ewigkeit eingeschlossen seyn, eine Hoffnung zu nähern Erkenntnissen und mehrerern Einsichten, eine Hoffnung zu höhern Stufen der Glückseligkeit.

War es Schwärmerey oder Unempfindlichkeit, wie die Feinde der Wahrheit gerne, wenn es möglich wäre, behaupten möchten, welche den ersten Bekennern der christlichen Lehre, welche denen Herolden des Glaubens und ihren Nachfolgern in spätern Zeiten Muth und Beständigkeit gegen alle Versuchungen, Gefahren und Hindernisse, Gedult bey den heftigsten Leiden und empfindlichsten Martern, und den sichersten Trost ertheilte, auch in dem äußersten Falle, da sie die Wahrheit der Lehre öfters mit ihrem Tode versiegelten: oder war es das Vertrauen auf Gott und die Gewißheit ihrer Lehrsätze; die Hoffnung eines glücklichen Ausgangs

gangs bey der Untrüglichkeit der göttlichen Verheißungen; die Hoffnung eines ausgebreiteten Nutzens vor die Nachwelt; und endlich die Hoffnung einer zukünftigen Belohnung für sie selbst, als treue Bekenner der Wahrheit?

Würden nicht die harten Drangsale und traurigen Folgen eines siebenjährigen verwüstenden Krieges, würde nicht der letztere zweijährige Mangel an denen nöthigsten Bedürfnissen zur Erhaltung des menschlichen Lebens, die daraus entstandene unausstehliche Theuerung, der Wucher unempfindlicher und harter Neben-Menschen, die dadurch verursachte Auszehrung des Nahrungs-Standes und Entblößung von denen nothwendigsten Mitteln, würden nicht jene matten Augen, jene dürrten Hände, jene ausgezehrten Leiber unserer Landsleute, jene Kennzeichen des Hungers, so wie sie Ursachen eines vielfachen Todes wurden, auch endlich Vorbothen der Verzweiflung geworden seyn, wenn nicht die Hoffnung auf die Hülfe des Allmächtigen, und auf den Beystand gerührter Neben-Christen in der Nähe und in der Ferne, diesen matten Augen noch einiges Licht in der Dunkelheit, diesen zitternden Händen noch Unterstützung, und diesen ausgezehrten Leibern noch Nahrung, nothdürftigen Unterhalt und Bedeckung verschafft hätte? Und war denn ihre Hoffnung vergeblich? Blieben denn ihre Wünsche gänzlich unerfüllt? oder zeigte nicht vielmehr die Erfahrung beydes an denen Hülflosen als Helfenden die Wahrheit des Ausspruchs: Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden, jenen zur Ermunterung und Troste bey ihren kummervollen Angelegenheiten, diesen zur Erweckung, daß, so wie sie Barmherzigkeit geübet, auch ihnen Hülfe zur Zeit der Noth wiederfahren solle?

Und selbst da, wo der kalte Schweiß und die blasse Gesichtsfarbe des Kranken, das Kopfschütteln des Arztes, das Nschzen und Händeringen der Umstehenden anzuzeigen scheinen, daß alle menschliche Hoffnung verlohren, alle Hülfe vergeblich sey, und nichts als eine höchstbetrübte Trennung

Erennung bevorstehe, auch da wanket die Hofnung des Christen nicht; sondern erblicket diesseits des Grabes die Gewißheit der göttlichen Vorsorge für die zurückgelassenen Anverwandte und Freunde, und jenseits desselben die Erfüllung der Gnaden-Verheißungen Gottes in Christo. So machet die Hofnung den Christen auch noch in seinem Tode getrost! Mit dieser Hofnung erfüllt kann der Christ die Tage seiner Wallfarth nicht nur ruhig und mit Zufriedenheit genießen; sondern auch öfters ein hohes Ziel des menschlichen Alters erreichen.

Hiervon hat unsere Gesellschaft abermals ein rührendes Beispiel an der Person des Hochedlen und Rechts-Hochgelahrten Herrn Johann Gottlieb Heyms, Hochfürstl. Sächß. Coburg-Meiningischen Hof-Advocatens, welcher am 3. Merz dieses Jahres zu Meiningen in einem Alter von 73. Jahren, nach einer Krankheit von zwölf Tagen, sanft und selig verschieden ist. Ich will die merkwürdigsten Lebens-Umstände des selig Verstorbenen mit den Worten seines einzigen Hrn. Sohnes, des Herzogl. Sächß. Meiningischen Raths und Amtmanns zu Wasungen, so wie derselbe solche in einem Briefe an ein Mitglied unserer Gesellschaft eröffnet hat, anführen.

Der selige Herr Johann Gottlieb Heym wurde den 15. Februar 1700. zu Suhl im Hennebergischen geböhren. Sein Herr Vater war weiland Siegemund Heym, Hochfürstl. Sächß. Zeitzischer Cammer-Commissar, E. E. Raths zu Suhl Senior, Hennebergischer Land-Stand und Stadt-Hauptmann: Seine Frau Mutter aber, Anne Margarethe, eine geböhrene Stollin. Der Herr Großvater väterlicher Seite war Martin Heym, Sächß. Zeitzischer Land-Stand, ältester Bürgermeister und Stadt-Hauptmann zu Suhl, und die Frau Großmutter Barbara, eine geböhrene Klettin. Er wurde in der Hauptkirche getauft, und erlernte die ersten Züge des Christenthums und der

Wissenschaften in der Stadt-Schule zu mehrgedachten Suhl, besuchte aber nachhero das Gymnasium zu Schleusingen, bis er im Jahr 1722. vor tüchtig befunden wurde, auf die Academie nach Jena zu gehen. Hier hörte er zwey Jahre die nöthigsten philosophischen und juristischen Collegia, begab sich hierauf nach Leipzig, und absolvirte daselbst sein erwähltes Studium juridicum. Nach seiner Zurückkunft in sein Vaterland wurde er ao. 1726. von der Churfürstl. Sächß. Ober-Aufsicht zu Schleusingen zum Amts-Advocaten verpflichtet. Er practicirte dabey sonderlich in das Amt Kühndorf, und weil er daselbst viel Vertrauen fand: so zog er gänzlich von Suhl weg, und ließ sich dagegen in Kühndorf häuslich nieder. Im Jahr 1732. heyrathete er daselbst des damals Königl. Pohl. und Churfst. Sächß. Commissions-Raths und Amtmanns, Hrn. Johann Ernst Blumröders, älteste Tochter, Dorothee Lucie Henriette, die jezige betrubte Frau Wittbe, von welcher er, während ihres 42jährigen Ehestandes, mit einem Sohne, Hrn. Carl Ludwig Heymen, Herzogl. Sächß. Rath und Amtmann zu Wasungen, und zwey Töchtern, als Frau Philippinen Elisabeth, des Fürstl. Sächß. Coburgischen Ober-Vormundschaftlichen Amts-Administratoris, Hrn. Friedrich Bernhard Trinksens, Ehe-Genosin, und die noch unverheyrathete Jungfer Auguste Lisette Caroline, welche drey Kinder allerseits noch am Leben sind, erfreuet wurde. Im Jahr 1733. wurde er durch ein gnädigstes Rescript von Dresden zum Justiz-Amtsverweser zu obgedachten Kühndorf bestellet; Als aber ao. 1736. sein Herr Schwieger-Vater starb, fand er für gut, mit seiner Familie und Frau Schwieger-Mutter, der Frau Commissions-Rath Blumröderin, welche des Berg-Rath Clemens zu Schmalkalden Tochter gewesen, von Kühndorf weg, und nach Meiningen sich zu wenden. Daselbst hatte er Gelegenheit, Ihro des Herrn Herzogs Ernst Friedrichs zu Sachsen-Hildburgshausen Hochfürstl. Durchlauchten in einer wichtigen Angelegenheit anzu-

nehme

nehme unterthänigste Dienste zu leisten; dahero Höchst dieselben ihm den Character eines Cammer-Consulentens zu ertheilen, und bey nächster Gelegenheit ihn in würrliche Dienste zu nehmen, gnädigste Versicherung zu ertheilen geruheten. Weil aber seine und seiner Familie Angelegenheiten ihn ganz aufforderten: so fand er nicht vor rathsam, jemalen einige Dienste anzunehmen; sondern er wendete diejenige Zeit, welche ihm nach Besorgung seiner eigenen Angelegenheiten übrig blieb, zum gerichtlichen und außergerichtlichen Beystand seiner Clienten an, daher er auch ao. 1742. die würrliche Hof-Advocaten-Stelle bey dem Fürstlichen Hause Sachsen-Coburg-Meiningen suchte, und erhielt. In eben diesem Jahre wurde er auch zum würrlichen Mitglied bey hiesiger Societät der christlichen Liebe und Wissenschaften angenommen. Seine gründliche Einsicht in die Rechtsgelahrtheit und sein unermüdeter Fleiß brachten ihm eine weitläufige Praxis zuwege, so daß ihm dieserhalb fast durchgehends die mehresten und wichtigsten Sachen von Einheimischen und Auswärtigen übertragen wurden, die er mit vielem Glücke, Accurateße und solchem Fleiße besorgete, daß er auch fogar, als er den 21. Februar mit einem hitzigen und bößartigen Brust-Fieber befallen wurde, der sich äußernden gänzlichen Abnahme seiner Leibes-Kräfte ohngeachtet, annoch den 24. ejusdem einige dringende Arbeiten in die Feder dictirte, bis sein Ende endlich nach einem kurzen Kranken-Lager den 3. Merz des jetztlaufenden 1773sten Jahres erfolgte.

Das Beyspiel dieses seelig entschlafenen Greises lehret uns die Wahrheit jenes Ausspruchs:

Spes confisa Deo nunquam confusa recedit.

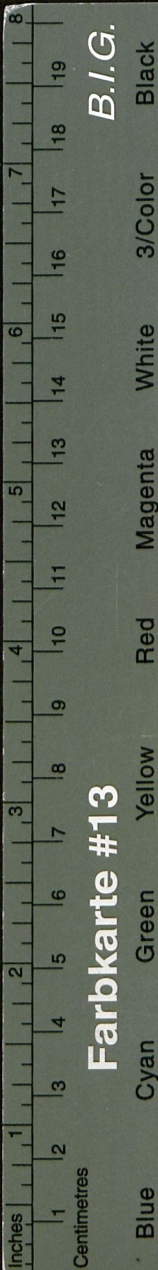
Wer hofst in GOtt und dem vertraut, wird nimmermehr zu Schanden.

Da ihm GOtt die Gnade erwiesen, daß er bey nahe das höchste Ziel der menschlichen Hofnung, und wie sich aus der vorhergehenden Erzählung

Z6 6800 BK X 3152565 V018

lung vermuthen läffet, bey immer muntern Leibes: Kräften und bauert:
hafter Gesundheit, erreichen können; da er ferner das sonderbare Glück
gehabt, die Versorgung seiner Kinder größtentheils noch selbst zu erle:
ben: so können wir sicher schliessen, daß seine Liebe zu Gott aufrichtig,
sein Vertrauen in Gott lauter und ungeheuchelt, und seine Hofnung
auf Gott lebhaft gewesen, aber auch nicht unerfüllt und unbelohnet ge:
blieben sey. Durch eine vieljährige Erfahrung hatte dieser rechtschaffte
ne Mann die Gewisheit der göttlichen Versprechungen, und daß alle
Verheißungen Gottes in Christo Ja und Amen sind, erkannt und ein:
sehen, und desto zuversichtlicher konnte er alsdenn seinen Kindern und
Freunden zuruffen: Hoffet auf ihn allezeit, lieben Leute, schüttet euer
Herz vor ihm aus.

Dieses freundschaftlichen Zuspruchs, dieses angenehmen Trostes,
dieses lehrreichen Unterrichts, sind die zurückgelassenen Frau Wittbe
und lieben Kinder nunmehr freylich, durch diese schmerzhaftige Trennung,
gänzlich beraubt. Aber ob gleich sie allerseits in der Gemüths: Ver:
fassung und in dem Alter sind, daß sie fremden Trostes nicht bedürfen:
so glaube ich doch, meiner Bestimmung gemäß zu handeln, wenn ich Ih:
nen insgesamt im Nahmen Ihres seeligen respective Mannes und Va:
ters zurufe: Seyd frölich in Hofnung. In Hofnung des dem seelig
Verstorbenen ertheilten Gnaden: Lohns für die im Leben bewiesene Treue
und Eifer in seinem Berufe; in Hofnung der Erhörung seines Gebets
und frommen Wünsche für das allgemeine Landes: Wohl und für das
besondere Wohlseyn der Sönnigen; in Hofnung der zukünftigen glückli:
chen Wiedervereinigung und Zusammenkunft in jener Welt: so kann
und wird uns insgesamt die Hofnung hier ruhig und zufrieden, und dor:
ten ohne Aufhören glücklich machen.



ak. 248.

Zb
6800

Von
dem wahren und unschätzbaren Werthe der Hofnung überhaupt,
und der Christlichen Hofnung insonderheit,
handelt

zum Andenken

des weiland

Hoch-Edlen und Rechts-Hochgelahrten
S E N N R

Johann Gottlieb Heyms,

Hochfürstlich-Sächsisch-Coburg-Meiningischen Hof-Advocatus,

im Nahmen

der Societät der christlichen Liebe und Wissenschaften

Christian Benjamin Thenius,
Senator Dresdensis.



Friedrichstadt,

gedruckt bey Johann Martin Lehmann.

J. M. Thenius